

»Na gut, jetzt halte ich Sie nicht länger auf.« Lillian war schon zur Tür hinaus, ihre sauberen weißen Schuhe knirschten auf dem Kies. »Und denken Sie daran, meine Liebe, egal, was Sie brauchen, lassen Sie es mich wissen.«

* * *

Heather hob die Post vom Boden im Flur auf und warf sie auf die Arbeitsplatte in der Küche. Viele Werbeprospekte, ein paar Rechnungen, Speisekarten von verschiedenen Lieferservices. Stirnrunzelnd sortierte sie die Briefe aus, um die sie sich kümmern musste, und warf den Rest in den Mülleimer. Irgendetwas Verdorbenes musste sich darin befinden – irgendwelche Essensreste, wahrscheinlich die der letzten Mahlzeit ihrer Mutter –, und der Geruch nach vergammeltem Fleisch stieg ihr in die Nase und schlug ihr auf den Magen. Heather hatte plötzlich das Gefühl, sich übergeben zu müssen und stürzte zur Hintertür. An der frischen Luft würde es ihr bestimmt sofort besser gehen.

Hohe Tannenbäume verstellten die Sicht auf die Nachbarn. In ihrer Kindheit – als sie auch hier gelebt hatte und ihrer Mutter ständig zwischen den Beinen herumgelaufen war – waren diese Bäume noch sehr viel kleiner gewesen und hatten sehr viel freundlicher gewirkt. Jetzt verdunkelten sie den Garten, schützten Heather vor fremden Blicken und hielten die Welt da draußen fern. Vor der Hintertür gab es eine kleine Fläche aus Beton, auf der zwei schmiedeeiserne Stühle, ein Tisch und ein weiterer Blumentopf mit leerer Erde standen. *Leer*. An der frischen Luft fühlte sie sich etwas besser. Heather fragte sich, warum sie überhaupt im Haus herumgewandert war, in Zimmer geschaut, Fotos betrachtet und auf Frisiertischen herumgestöbert hatte. *Weil ich nachsehe, ob sie auch wirklich nicht da ist*, dachte sie und zuckte zusammen. *Weil ein Teil von mir noch immer glaubt, dass sie im Bad sein könnte und die Toilette schrubbt. Oder dass sie im Wohnzimmer sitzt und fernsieht. Ich suche nach Geistern.*

»Verdammter Mist.« Sie holte tief Luft und wartete darauf, dass die Übelkeit nachließ. »Was für ein schreckliches Chaos, Mum. Ehrlich.«

Ihre Gedanken wanderten zurück zu der zerknüllten Seite, und sie fragte sich, in welchem geistigen Zustand ihre Mutter gewesen sein musste, ehe sie sich das Leben genommen hatte. Was war ihr durch den Kopf gegangen? Heather hatte Schwierigkeiten, sich vorzustellen, wie ihre Mum – eine Frau, die pedantisch war, was den Einsatz von Untersetzern und Lesezeichen anging – eine Seite aus einem Buch herausriss, und erst recht, wie sie die zusammenknüllte, als sei sie Müll. Doch genau das war der dunkle,

düstere Kern, die beängstigende Wahrheit, der Heather nicht ins Auge sehen wollte: ihre Mutter war nicht bei Verstand gewesen. Etwas musste Besitz von ihr ergriffen und sie ihrer Vernunft beraubt haben. Ein grausamer, tödlicher Fremder, der sich in dem Kopf ihrer Mutter eingenistet hatte. »Nichts von dem ergibt für mich Sinn. Nichts davon.«

Kurz nachdem sie angerufen worden war, um die Leiche ihrer Mutter zu identifizieren, hatte die Polizei sie mit einem Seelsorger in Kontakt gebracht, der sehr freundlich gewesen war und sich viel Zeit genommen hatte. Er hatte über Schock gesprochen und darüber, wie gut Menschen eine ernste Depression verheimlichen konnten, selbst vor den engsten Angehörigen. Heather hatte geduldig zugehört und über ihre eigene Taubheit hinweg genickt. Obwohl sie verstanden hatte, was der Seelsorger ihr sagen wollte, hatte sich das selbst in dem Augenblick ... falsch angefühlt. Diese alten Instinkte waren aufgeflackert. Die, die ihr sagten, wann an einer Geschichte etwas dran war und wann nicht.

»Du bist lächerlich«, sagte sie zu sich selbst und hörte, wie kalt und schwach ihre Stimme klang. »Paranoid.«

Ein Auto hupte irgendwo auf der Straße vor dem Haus, und sie zuckte zusammen. Dicke Tränen liefen ihr über die Wangen, die sie gereizt mit dem Handrücken wewischte. Nach einem Augenblick zog sie ihr Handy aus der Hosentasche. Im Display leuchtete ihr eine Textnachricht entgegen.

Hallo Fremde – man sagt, du seist wieder in Balesford. Wollen wir uns treffen? Ich war so traurig, als ich das von deiner Mum gehört habe. Ich hoffe, du bist okay.
xxx

Nikki Appiah. Heathers Blick wanderte über die dunklen Bäume, und sie fragte sich, ob die Nachbarn hinter ihren Gardinen standen, sie beobachteten um sich gegenseitig Bericht zu erstatten. Sie schniefte und blinzelte die Tränen weg, bevor sie eine Antwort tippte.

Bist du bei der Nachbarschaftswache, oder was? Ja, ich bin für ein paar Tage hier. Hast du jetzt Zeit? Wollen wir uns im Spoons treffen? Ich brauche einen Drink.

Sie hielt inne und fügte dann ein grünesichtiges, kotzendes Emoticon hinzu.

Nikkis Antwort poppte fast augenblicklich auf.

Es ist elf Uhr morgens, Hev. Aber ja, lass uns in der Stadt treffen. Es ist schon viel zu lange her und ich freu mich, dein Gesicht zu sehen (auch wenn's grün ist). In einer Stunde? xxx

Heather steckte das Handy weg. Der Himmel verdunkelte sich, und die Luft nahm einen säuerlichen, mineralischen Geruch an – es würde bald regnen. Ihr würde es guttun, wenn sie irgendwo anders war. Der Wind wurde stärker und fuhr durch die hohen Sträucher und ließ sie sich hin und her wiegen. Für einen kurzen Augenblick glaubte Heather, zu viel Bewegung dort zu sehen. Als würde etwas im Rhythmus des Winds mitschwingen, um seine Schritte zu verbergen. Sie starrte auf die dunklen Schatten und versuchte, eine Gestalt auszumachen. Nach ein paar Sekunden drehte sie sich um, tat es als Einbildung ab, und ging zur Hintertür. Das Haus wirkte noch immer leer und unergründlich. Eine kleine, irdische Kapsel.

»Was hast du gedacht, Mum?«

Heather kam ihre eigene Stimme fremd und traurig vor. Sie wischte sich die letzten Tränen von den Wangen und ging durch den Flur zur Vorderseite des Hauses hinaus, wo der Mietwagen stand.

3. KAPITEL

Der Wind war im Laufe des Vormittags noch stärker geworden, hatte die grauen Wolken vertrieben und einen blitzblanken Himmel hinterlassen. Es war freundlich, aber kühl. Beverly freute sich, denn ihre Enkel, Tess und James, würden dann zumindest ein paar Stunden im Garten verbringen können. Wie alle Jugendlichen waren sie ständig mit ihren Handys und anderen technischen Geräten beschäftigt. Doch Beverly bemerkte mit Stolz, dass sie die beiden noch immer in ihren Garten locken konnte, wenn das Wetter schön war. Mit diesem Gedanken im Kopf schlüpfte sie in ihre Jacke – immer noch die dünne, der Herbst hatte noch nicht endgültig Einzug gehalten – und ging zum hinteren Tor hinaus. Ihr Garten war wunderschön, hatte aber keine Rosskastanien, wohingegen auf den Feldern weiter draußen zwei Prachtexemplare standen, und sie wollte nachsehen, ob diese bereits ihre Früchte abwarfen.

Sie betrachtete die Baumreihe, die das Feld umschloss und aus Eichen, Birken und Ulmen und den beiden großen Rosskastanien bestand. In der Sonne leuchtete das Laub wie Buntglas, grün, gelb, rot und golden. Und tatsächlich, dort auf dem Gras lagen verstreut die stacheligen grünen Gehäuse. Sie waren aufgeplatzt und offenbarten ihre milchig blassen Innenseiten. Beverly begann, ihre Taschen mit den heruntergefallenen Kastanien zu füllen. Doch sie sammelte nur die Früchte ein, die den Fall unversehrt überstanden hatten und suchte insbesondere nach solchen, die eine flache Seite besaßen und damit besonders gut geeignet waren, den Gegner zu vernichten. Ein- oder zweimal stieß sie auf ein Gehäuse, das nur teilweise aufgeplatzt war. Sie drückte mit ihrem Stiefel auf einen Teil der Gehäuse und lächelte zufrieden, wenn die Kastanien herausquollen, ganz glatt und neugeboren. Eine davon war besonders schön flach.

»Ich glaube, die behalte ich für mich.« Beverly ließ sie in eine Innentasche gleiten. Conkers, das Spiel mit den Kastanien, machte nur Spaß, wenn sie mindestens einen ihrer Enkel schlagen konnte. Es war das Exemplar, das sie gleich danach aufhob, nahe der Wurzeln des großen alten Baums, das sich seltsam anfühlte. Sie verzog das Gesicht, hielt die Kastanie ins Licht und bemerkte die dunkelrote Schliere an ihrem Finger erst, als deren Geruch ihr in die Nase stieg: wie vom Hintereingang der Metzgerei an einem heißen Tag.

Beverly schrie auf und ließ die Kastanie fallen. Das Gras unter ihren Füßen war dunkel: durchtränkt von Blut, wie sie jetzt begriff.

»Das muss dieser verdammte Köter gewesen sein«, sagte sie aufgebracht und hielt ihre schmutzige Hand von sich weg, als hätte sie sie sich verbrannt. »Dieser verdammte Hund hat schon wieder was erwischt.«

Doch sie konnte weder einen zerfetzten Hasen noch einen größeren Vogel sehen – beides hatte sie in der Vergangenheit schon auf den Feldern entdeckt. Stattdessen trat sie näher zu dem Stamm der alten Kastanie und stellt fest, dass aus dessen Wurzeln Blut quoll, als wäre der Baum zur Ader gelassen worden. An seinem unteren Ende befand sich ein großer Hohlraum. Normalerweise war er mit Erde und altem Laub vollgestopft, doch jetzt steckte etwas anderes darin.

»Oh Gott. Oh Gott, nein, oh *Gott* ...«

Beverly ließ die Arme sinken, ihre Finger waren taub. Sie blickte in ein Gesicht, in das Gesicht einer Frau. Die Augen geschlossen, der Mund geöffnet, wie zu einem Gebet. Die wächsernen Wangen überzogen dunkle Sprenkel, und Blumen ragten aus den Zähnen. *Rosa Blumen*, stellte Beverly fest. In ihrem Haus würde es nie wieder rosa Blumen geben. *Hundsrosen, nach dem Aussehen zu urteilen*.

Unter den Kopf der Frau waren zwei Füße gequetscht, nackt, bis auf einen silbernen Zehenring und blassrosa Nagellack. Da war auch ein Arm. Die Hand lag mit der Innenfläche nach oben gerichtet auf dem Gras, als würde sie um Hilfe bitten oder jemanden herbeiwinken. Sie konnte sogar den Ärmel einer roten Jacke erkennen, die breiten Knöpfe am Aufschlag waren mit feuchten Tropfen überzogen. Alles war derart eng in die Öffnung gezwängt, dass Beverly die Haarfarbe der Frau oder ihren Oberkörper, wenn er sich überhaupt darin befand, nicht sehen konnte. Aber was sie sehen konnte, war eine Art weicher Vorhang aus violetterm, schnurähnlichem Zeug, der zu beiden Seiten des Arms herabhing. In der Rinde über dem Hohlraum war ein Herz eingeritzt, zweifellos die romantische Geste eines Liebenden.

Schlagartig bemerkte Beverly, dass sie drohte, ohnmächtig zu werden. Taumelnd trat sie von dem Baum weg und begann zurück zum Haus laufen, das Gesicht tränennass.